

der Mennoniten von E. Henry Smith wurde von mir wiederholt neu bearbeitet. Ich durfte auch die deutsche Übersetzung von Abram Esau bearbeiten, wovon jetzt der europäische Teil im Druck erscheint. Um diese Darstellung nicht zu lang werden zu lassen, verweise ich den interessierten Leser auf das einleitende Kapitel von E. J. Dyk in „Legacy of Faith“, in dem er ausführlicher darauf eingeht.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß ich in Bethel College, North Newton, Kansas, Kirchengeschichte lehre. Dieses Gebiet umfaßt natürlich auch die Geschichte des Mennonitentums. Außerdem habe ich das Vorrecht, an der Verwaltung der mennonitischen Bibliothek des College beteiligt zu sein. Heute ist sie neben den Bibliotheken von Amsterdam und Goshen eine der umfangreichsten Sammlungen von Schriften und Archivalien auf dem Gebiet des Täufer-Mennonitentums. Diese Sammlung wird von Collegestudenten, Doktorandidaten und Fachgelehrten benutzt. Das Ziel der Sammlung ist, alles zu sammeln, was in irgendeiner Weise Auskunft über das Täufer-Mennonitentum enthält.

Um die Schätze der Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde die Vierteljahresschrift „Mennonite Life“ begründet (1946), die vom Bethel College herausgegeben wird. „Mennonite Life“ hat einen großen Stab von Mitarbeitern in Amerika und Europa. Es ist das Ziel der Redaktion, deren Leitung mir übertragen wurde, die gegenwärtige Generation mit dem reichen Erbe der Väter bekanntzumachen. Einem ähnlichen Zweck dient das jährliche „Volksfest“, das sich seit einigen Jahren einer besonderen Volkstümlichkeit erfreut. Es werden Ausstellungen veranstaltet, dramatische Aufführungen in verschiedenen Sprachen und Dialekten gegeben und traditionelle Mahlzeiten und Gebäcke serviert. Mehrere Tausende Besucher erscheinen jährlich während des „Volksfestes“.

Es war ein langer Weg von den Steppen Rußlands bis zur Prärie der Vereinigten Staaten. Das Land meiner Väter und die gegenwärtige Arbeitsstätte haben manches gemeinsam. Zwischen diesen Polen liegt der Pfad meines Werdeganges, den ich hier kurz geschildert habe. An diesem Pfad fand ich manche Wegweiser, denen ich zu Dank verpflichtet bin. Einige von ihnen fand ich im schriftlichen Zeugnis unseres Glaubenserbes. Andere waren Freunde, denen ich begegnete; diesen seien diese Zeilen gewidmet.

Hermann von Beckerath

Von Ernst Crous

Vortrag am 7. 10. 1961 auf dem Familientag von Beckerath in Arefeld
(abgedruckt in: Siebente Jahresversammlung des Kuratoriums zur Pflege
rheinischer Familientradition, Bonn 1962, S. 33 - 40)

1. Als mein Sohn Franz vor zwanzig Jahren eine Statistik der mennonitischen Familien in Deutschland zusammenstellte, ergab es sich, daß in Norddeutschland mit 45 Gliedern die von Beckeraths die verbreitetste Menno-

nitenfamilie waren¹). Wir wissen, wie viele Gelehrte, Künstler und Kunstfreunde aus ihr hervorgegangen sind. Um so bemerkenswerter erscheint es mir daher, daß nur ein von Beckerath in die Neue Deutsche Biographie Aufnahme gefunden hat: Hermann von Beckerath. So tut der Familientag heute gewiß recht daran, einleitend seinen Blick auf ihn zu lenken.

2. Im hiesigen Stadtarchiv ist nun Hermann von Beckerath mit einem Duzend Wappen stattlich vertreten. Dieser literarische Nachlaß enthält einen eindrucksvollen Brief an seine Eltern vom 27. August 1848, von dem ich zwei Stellen anführen möchte:

Der eben ernannte Reichsminister schreibt da zunächst:

„Wie war es mir stets eine liebe Tagesgewohnheit, einen Gang in das friedliche stille Elternhaus zu thun, einige Augenblicke mit dem Mütterchen von den Kindern, von der alten Zeit, mit dem Vater von den großen Ereignissen der Gegenwart zu plaudern. Und am Sonntagnachmittag, wie wohlthuend war mir die Stunde, die ich mit meinem Lottchen und im Verein mit allen Geschwistern bei euch zubrachte! Wie war ich glücklich in dem Gefühl, die theuren Pfleger unsrer Jugend, die Gründer unsres Glückes nun in ihrem Alter von einem blühenden Familienkreise, von dankerfüllten Herzen umgeben, sie ausruhen zu sehn von den Lebensstürmen, die sie um unsretwillen bestanden!“

Und das herzliche Verhältniß blieb: noch zur goldenen Hochzeit seiner Eltern am 12. Februar 1851 sagte es Hermann von Beckerath in einem Gedicht:

„Nun stehet euer Haus auf Friedenshöhen,
ein lichter Punkt im dunklen Erdenland,
ein Wallfahrtsort, der Trost und Frieden spendet,
weil Menschliches sich göttlich hier vollendet.“

In der noch immer kleinen Stadt — 1847: 34 000 Einwohner (Buschbell II 174) — wohnte man eng beieinander. Die Familien waren noch groß: Peter von Beckerath, Hermanns Vater, war der jüngste von zehn Geschwistern, Hermann selbst der älteste von sechs, während er und seine Frau Charlotte geb. Heilmann, nur noch zwei Töchter hatten. Sein Vater war zunächst bei der großen Firma Cornelius & Johannes Floh beschäftigt gewesen und von 1807/08 bis 1845 Gerichtsvollzieher (huissier). Das heitere und humane Wesen des Vaters, die Frömmigkeit und der Takt der Mutter bestimmten das Familienleben. Schiller und seine oft angeführten Aussprüche hielten Nied-

¹ Vielleicht erinnern wir uns auch noch an ein Scherzwort, das um die Jahrhundertwende in Krefeld umging. Danach hatte P. Kraemer bei Antritt seines Amtes der Sorge Ausdruck gegeben, ob er sich wohl in der Gemeinde zurechtfinden würde. Da habe man ihm denn geantwortet: „Damit werden Sie sicher keine Schwierigkeit haben; wenn Ihnen ein junges Mädchen begegnet, sprechen Sie es ruhig mit Fräulein von Beckerath an; schlimmsten Falles wird sie Ihnen antworten: „Ach, Sie verwechseln mich mit meiner Cousine.““

riges und Gemeines fern. Die zwanzig Jahre Fremdherrschaft stärkten die Anhänglichkeit an den preußischen Staat und sein Königshaus. 1830 erklärte sich die Familie für die Wehrpflicht. Seinem Parteifreund Georg von Vincke aber, dessen politische Wirksamkeit sich auf die Leistungen der Vorfahren gründete, konnte Hermann von Beckerath am 4. Juni 1847 (Kopstadt S. 59/60) das berühmte Wort entgegenhalten: „Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters! Aber an Vaterlandsliebe glaube ich keinem in dieser Versammlung nachzustehen.“

3. Wir lesen in dem genannten Brief weiter:

„Glaubt es, liebe Eltern, eurem Sohne, der nie eine Falte seines Herzens vor euch verborgen hat, glaubt es mir: daß mein Name in ganz Deutschland genannt wird, das demüthigt mich mehr als es mich stärkt; aber meine Kraft liegt in den Worten, die der unvergeßliche selige Molenaar mir als Segensspruch bei meiner Taufe (26. März 1820) zurief: ‚Freuet euch, daß eure Namen in dem Himmel angeschrieben sind‘ (Lukas 10, 20b). Je ernster meine Lebensverhältnisse geworden sind, desto mehr erfahre ich, welch eine reiche Quelle der Erhebung und der Stärkung in einem freien, offenen Zugang zu unserm himmlischen Vater liegt; und so gehe ich mit dem kindlichen Gefühl eines Christen durch alle Schwierigkeiten und Mühen hindurch.“

Hier bekennt er sich als Mennonit und als Schüler eines so bedeutenden Predigers wie Isaak Molenaar, der einerseits in Jena vom deutschen Idealismus und andererseits in Leiden vom holländischen Réveil, der Erweckung nach den Kriegen, ergriffen war. Molenaar war Altersgenosse seines Vaters und wie dieser mit einer reformierten Frau verheiratet. Während die Schule, auf der seine Begabung und sein Fleiß bereits auffielen, ihm nur Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Französisch beibrachte, wurde er früh in das Haus Molenaar, geradezu als Familienglied, aufgenommen und derart auch dem wissenschaftlichen Kränzchen zugeführt, dem reformierte und mennonitische Prediger und Rektoren Gehalt und eigenständiges geistiges Leben gaben. So erklärt es sich wohl, daß die pietistische Einstellung Isaak Molenaars ihm fremd blieb und es mehr nach Gellert, den seine Mutter verehrte, klang, wenn er in einer seiner bemerkenswerten (Kopstadt S. 43, am 19. Mai 1847) Reden betonte: „Die christliche Religion ist die Religion der Liebe, der Gerechtigkeit, der edelsten Humanität.“

War Hermann von Beckerath schon ein Selbmademan, der sich in Mußestunden fleißig fortbildete und daher an dem munteren Treiben seiner Altersgenossen kaum teilnahm, so erhielt er sich, nach unseren Begriffen bei einem erfolgreichen Mann des praktischen Lebens wohl überraschenderweise, von Vaterhaus und Heimatkreis den idealistischen Zug, der ihn durchs Leben begleitete.

4. 1815 nahm im Januar die französische Fremdherrschaft in Krefeld ihr Ende und trat der junge Hermann von Beckerath als Lehrling in die Bank „Gebrüder Molenaar“ ein, die jüngere Brüder des Predigers, Nikolaus und Jakob, eben erst — am 1. November 1812 — als die erste in Krefeld gegrün-

det hatten. Führend war wohl Jakob, während Nikolaus ursprünglich an einen anderen Berufsweg gedacht hatte. Doch Jakob starb schon 1816, und so rückte, von Frau Nikolaus Molenaar, Agnes, geb. Tigler, gefördert, Hermann von Beckerath allmählich an seine Stelle: seit 1828 als Teilhaber. Als sich dann zehn Jahre später eine günstige Gelegenheit fand, ganz auf eigene Füße zu kommen, gründete er, von Geheimrat Konrad Wilhelm von der Lehen als Kommanditist gestützt, am 15. August 1838 die Firma „von Beckerath-Heilmann“. Über die Bedeutung dieser Dinge schreibt Wilhelm Dnken (Allgemeine Deutsche Biographie S. 231):

„Bisher hatte Krefeld seine Wechsel- und Geldgeschäfte hauptsächlich durch Köln vermittelt, und die Verbindungen mit dem Hause Molenaar bestanden eigentlich nur in dem Ankauf und Verkauf von Wechseln gegen Baar, ohne laufende Rechnung mit dem Geber und Nehmer. Beckerath erkannte mit richtigem Blick, welch eine Quelle von Gewinn sich ergeben mußte, wenn durch Eröffnung von laufender Rechnung in Krefeld die bedeutenden Geldporti der Kölner Verbindungen erspart würden. Der Wurf gelang in kaum geahnter Weise: die Blüthe des Geschäftes war begründet.“

Es ist beachtlich, daß es lauter Mennoniten waren, die Köln im Bankwesen der heimischen Wirtschaft den Rang abliefen, wie es ein Jahrhundert früher die mennonitischen von der Lehen im Seidengewerbe getan hatten.

5. Es ist aber weiter bemerkenswert, daß es eben lauter Bankleute und Wirtschaftsführer waren, die sich an die Spitze des jungen Liberalismus stellten, als nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. am 7. Juni 1840 die Rheinlande zum politischen Leben erwachten. Wir nennen David Hansemann (1790—1864), August, Freiherr von der Heydt (1801—1874), Ludolf Camphausen (1803—1890), Gustav Mevissen (1815—1899) und eben Hermann von Beckerath (1801—1870); Camphausen und Mevissen von Köln aus, Hansemann und von der Heydt von Aachen bzw. Elberfeld aus und Hermann von Beckerath eben von Krefeld aus.

Wir verstehen es leicht, daß sein ansprechendes Wesen und sein wirtschaftlicher Erfolg ihm daheim den Weg in öffentliche Rechte und Pflichten öffnete; und daß dann dieser Weg Schritt vor Schritt ins Weite führte: als Abgeordneter 1843 ins Rheinland, 1847 nach Preußen und 1848 nach Deutschland. — In Krefeld gehörte er seit 1836 als einer der Meistbesteuerten zu den Stadtverordneten, seit 1844 als ein Wirtschaftsführer zur Handelskammer (1844—1846 als stellvertretender Vorsitzender, 1846—1849 und 1862/63 als Vorsitzender); die aufstrebende Stadt — 1870: 58 000 Einwohner — dankte ihm manches auch in den örtlichen Fragen.

Hermann von Beckerath hat dazu als Abgeordneter dem 7. und 8. rheinischen Provinziallandtag 1843 in Düsseldorf, 1845 in Koblenz, dem Vereinigten Landtag in Berlin 1847 und 1848, dem Frankfurter Parlament in der Paulskirche 1848/49, dem Treffen der ehemals erbkaiserialichen Partei in Gotha (26.—29. 6. 1849), dem Erfurter Unionsparlament (20. 3.—29. 4. 1850) und noch weiter dem preußischen Parlament angehört. Als Redner ebensoviel wie als Schriftsteller hat er überall seiner Sache wirksam gedient.

Es erscheint indessen eigenartig, daß nun die Zeitspanne, in der Hermann von Beckerath für die deutsche Geschichte von Bedeutung war, so verhältnismäßig kurz sich auf die vierziger Jahre beschränkte (und nur im Herbst 1862 noch eine flüchtige Ergänzung fand). Zur Erklärung wird man einmal an seine zarte Gesundheit und an die geschäftlichen Anforderungen denken dürfen. Aber dieser Zeitabschnitt erweckt überhaupt den Eindruck eines rasch vorübergehenden Zwischenspiels, zumal wenigstens uns Älteren das tatkräftige und erfolgreiche Auftreten von Wilhelm I. und Bismarck das Frühere im Gedächtnis zurückgedrängt hat. Der Grund liegt wohl einerseits in dem vergleichweisen Stillstand der fünfziger Jahre, der Reaktionszeit, und andererseits in der Eigentümlichkeit der vierziger Jahre: voller Gedanken und Reden, doch ohne entsprechende Taten und Erfolge. Nach den beiden Provinziallandtagen faßt Hermann von Beckerath 1846 sein Selbstverständnis so zusammen:

„Das ist ja eben die Eigenschaft des von einem höheren Geiste ergriffenen Lebens, daß es nicht in dem äußerlichen Erfolge seine Kraft und Nahrung sucht, daß es vielmehr, einem innerlichen unwiderstehlichen Drange folgend, auch ohne äußeren Erfolg in dem begeisterten Wirken selbst die edelste Befriedigung findet“ (Kopstadt S. 23).

Indessen sollte man nicht übersehen, daß ohne die geistige Vorarbeit in den vierziger Jahren die Taten der sechziger Jahre nicht möglich gewesen wären, und den Männern des frühen Liberalismus ihr Teil Verdienst nicht schmälern: von ihrer Saat konnten die Realisten der späteren Zeit die Ernte einbringen.

Um die Voraussetzungen zu erkennen, von denen er dabei ausgehen mußte, darf an eine eigene Erfahrung des Jahres 1846 erinnert werden. Mitglied der Handelskammer, hatte er als Gesuch rheinischer Geschäftsleute eine Flugschrift über den direkten Schiffsverkehrsverkehr des Zollvereins mit den außereuropäischen Ländern drucken lassen, worauf sich der Finanzminister (Ed. Heinrich Flottwell) bemüht fand, in einem Erlaß an die rheinischen Industriellen die Weisung zu geben:

„sich in Zukunft mit derartigen Vorschlägen als über ihre politischen Kenntnisse hinausgehend, nicht weiter zu befassen und mit Vertrauen den Maßnahmen der betr. höchsten Behörden als allein dazu befugt, entgegen zu sehen; sie ihrerseits sollten nur Sorge dafür tragen, durch größere Vervollkommenung ihrer Fabrikate die Concurrenz mit der ausländischen Industrie ertragen zu können“ (Kopstadt S. 20).

6. In den Provinziallandtagen war Hermann von Beckerath Bericht-erstatte 1843 über einen Regierungsentwurf für eine neue Gemeindeordnung, 1845 über einen Antrag Camphausens für eine reichsständige Verfassung; er kämpfte für die bürgerliche Gleichstellung der Juden und für Pressefreiheit. Im Vereinigten Landtag 1847 war er wiederum Bericht-erstatte über den Entwurf einer Adresse an den König in Beantwortung seiner Thronrede; in großen Reden sprach er für die politische Gleichberechtigung von Dissidenten und Juden. Kopstadt S. 38 berichtet:

„von Beckerath beantragt die Bestimmung, welche die Wählbarkeit zu den Landtagen an das religiöse Bekenntniß knüpfte, überhaupt aufzuheben.

Zur Begründung dieses (schließlich doch abgelehnten) Antrages hielt er eine Rede, die wegen ihrer Formvollendung wie wegen der ergreifenden Macht ihres Inhaltes als die ausgezeichnetste seiner rednerischen Leistungen betrachtet wurde."

In der schon zuvor angeführten Rede vom 19. Mai 1847 lesen wir so etwa:

"Die christliche Eigenschaft des Staates ruht nicht auf der Confession, sie ruht auf dem Geiste des Christenthums. Der Geist des Christenthums ist aber kein anderer, als der Geist der reinen Menschheit, der Geist der Liebe, der Geist der Freiheit. Das ist der rechte christliche Staat, der in allen seinen Anordnungen, in allen seinen Einrichtungen diesen Geist bewahrt, der ihm Raum giebt, daß er überall hin frei sich entfalten kann; den Staat aber vermag ich nicht einen christlichen zu nennen, der diesen Geist in confessionelle Schranken einzuengen sucht."

7. Und nun 1848! Am Donnerstag, den 18. Mai, hielt Hermann von Bederath seinen Einzug in die Paulskirche, den Tagungsort der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt. Und zwar Arm in Arm mit Dahlmann und Gerwinus, den Professoren, die nebst fünf anderen als die Göttinger Sieben 11 Jahre früher (1837) durch ihre Eidesverweigerung sich gegen einen Rechtsbruch ihres Königs gestellt hatten. Schon bei den Landtagsverhandlungen hatte er sich eingesetzt für „Einheit zwischen den Ständen, Einheit zwischen Volk und Heer, Einheit zwischen Fürst und Volk, Einheit zwischen den Provinzen" (Allgemeine Deutsche Biographie S. 232). Über seine Haltung vor der größeren gesamtdeutschen Aufgabe sagt Wilhelm Oden (Allgemeine Deutsche Biographie S. 232):

"Mit all seinem Sinnen und Trachten lebte er in der idealen Welt, die von hier aus für ganz Deutschland geschaffen werden sollte, unermüdet thätig, den monarchischen Rechtsstaat zu vertheidigen gegen Revolution von unten und Reaction von oben, die nationale Einheit durchzusetzen gegen den Sondergeist der Höfe und der Stämme, Versöhnung zu predigen, Vermittlung zu pflegen zwischen einer von wilden Leidenschaften umlagerten Versammlung und der Regierung des Staates, an dessen nationale Sendung er glaubte wie an sich selbst."

Und in der That hat Hermann von Bederath hier an entscheidender Stelle vor allem für die Sendung Preußens in Deutschland — wenn auch noch erfolglos — gekämpft; übrigens zusammen mit dem Mennoniten Jsaak Brons aus Emden.

Je klarer ihm wurde, daß „ein Warten auf Oesterreich das Sterben der deutschen Einheit" bedeuten würde, desto eifriger bemühte er sich, zwischen der deutschen Centralgewalt in Frankfurt und der preußischen Regierung, in der durch Monate seine Freunde Camphausen und Hansemann saßen, Brücken zu schlagen. Für die preußische Nationalversammlung, die wenige Tage nach der deutschen in Frankfurt am 22. Mai in Berlin zusammentrat, hatten ihn ja gleich vier Wahlkreise gewählt: Duisburg und Kreuznach in den Rheinlanden, Alshersleben am Harz und Niederbarnim bei Berlin (für Frankfurt waren

es Erfurt und Krefeld). Im Juli sandte ihn die Centralgewalt nach Berlin, um eine Spannung wegen Huldigung der Truppen auf den Reichsverweser Erzherzog Johann zu lösen. Im August — am 5. — wurde er gerade als Preuße ins Reichsministerium berufen, um ausgleichend zu wirken. Im September berief ihn Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, um ihn dort für das preußische Ministerium zu gewinnen, da in Frankfurt eben das Reichsministerium — wiederum infolge einer Spannung mit Preußen wegen des Waffenstillstands von Malmö (26. August) — vorübergehend zurückgetreten war. Der König hoffte auf das „mildernde beschwichtigende Ol“ des Namens von Beckerath, verwarf aber dessen Vorschläge für das Regierungssystem einer konstitutionellen Monarchie. So verzichtete Hermann von Beckerath um seines Gewissens willen — und trat bald nach Lösung der Spannung erneut ins Reichsministerium. —

In Frankfurt aber vertiefte man sich nun auf viele Monate in die Frage einer idealen Verfassung und zunächst der Grundrechte des einzelnen Bürgers. Auch hier stand Hermann von Beckerath seinen Mann, eben insbesondere bei der Erörterung über die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Er focht hier nach zwei Fronten. Gegen den viel beachteten Vorkämpfer des Materialismus Karl Vogt, dessen Schrift über „Köhlerglaube und Wissenschaft“ ihm ja einen Namen gemacht hat, so:

„Ich verkenne nicht die Mängel des positiven Kirchenthums; ich hoffe, daß die Vervollkommnung alles Menschlichen, an die ich glaube, sich zunächst auf diese Zustände erstrecken werde, und ich schätze mich glücklich, daß ich einer der freiesten Religionsgenossenschaften angehöre; aber ich glaube, daß es . . . sich ziemt, hier in der Paulskirche laut auszusprechen, wie es nicht die Ansicht des deutschen Volks ist, daß die Institutionen, um die es sich hier handelt, nur Fluch und keinen Segen gebracht hätten. (Bravo!) Ich glaube, hier geziemt es sich, Hochachtung zu bezeigen vor der altherwürdigen Erscheinung der katholischen Kirche, die der Freiheit im Laufe unserer Geschichte große Dienste geleistet hat; ich glaube, es geziemt sich, Begeisterung auszusprechen für den Protestantismus und für die That der Reformation, deren Größe selbst die Gegner anerkennen“ (Rede vom 22. August 1848).

Und gegen die westpreußischen Mennoniten, die — länger als die rheinischen — noch an der Wehrlosigkeit festhielten, und ihre Vertreter so:

„Wenn in früheren Zeiten den Mennoniten in Preußen eingeräumt war, sich von dem Kriegsdienste loszusagen, und sich dagegen gewissen staatlichen Beschränkungen zu unterwerfen, so muß berücksichtigt werden, daß nach der damaligen Militär-Verfassung in Preußen keineswegs eine allgemeine Wehrpflicht bestand, mithin durch diese den Mennoniten eingeräumte Vergünstigung die Rechte der anderen Staatsbürger nicht verletzt wurden. Nachdem aber in dem Jahre 1808 in Preußen jeder waffenfähige Mann wehrpflichtig geworden war, erschien jene Exception schon als eine Abnormität, und nachdem nun vollends ein freier Staat gegründet werden soll, ein Staat dessen Kraft darauf beruht, daß alle Bürger in Rechten und Pflichten gleichstehen, so ist jetzt diese Begünstigung in keiner Weise mehr zu halten“ (Bravo von allen Seiten!) (Rede vom 28. August 1848).

Als dann im März 1849 das Verfassungswerk endlich zum Abschluß kam, als der Wettlauf zwischen Klein- und Großdeutschland mit einem nur knappen Sieg der preussischen Erbkaiserpartei Hermann von Beckerath's sein Ende fand, war wohl für spätere Männer der Tat ein Grund gelegt, die Stunde zu eigener Tat indessen verpaßt: Friedrich Wilhelm IV. lehnte die Kaiserkrone aus der Hand des Volkes ab. Und auch Hermann von Beckerath, den man als Reichsminister nicht in die Kaiserdelegation aufgenommen hatte, vermochte weder zuvor am 18. März durch eine Denkschrift noch hernach im April durch mündliche Verhandlungen in Berlin eine andere Entscheidung herbeizuführen. Der König, der ihn nach ursprünglicher Abneigung schätzen, ja lieben gelernt hatte, beendete die entscheidende Audienz mit den Worten: „Wenn Sie Ihre beredten Worte an Friedrich den Großen hätten richten können, der wäre Ihr Mann gewesen; ich bin kein großer Regent“ (Kopstadt S. 126/127).

8. Am 4. Mai 1849 legte daraufhin Hermann von Beckerath sein Mandat als Abgeordneter und sein Amt als Reichsminister nieder. Doch wirkte er für die Einigung Deutschlands nach Möglichkeit weiter, wie er denn auch noch im März und April 1850 an dem Erfurter Unionsparlament teilnahm. Zugleich bemühte er sich weiter um die preussische Verfassung; so sehr die Einzelheiten ihres Werdens ihn bedrückten, so begrüßte er es doch als einen welthistorischen Akt, daß mit dem Eid des Königs auf die Verfassung am 6. Februar 1850 neben der Macht des Königtums auch Volksrechte und ein bestimmter Rechtsboden anerkannt wurden. In den Parlamenten, denen er für einige Jahre dann noch angehörte, ist er indessen kaum noch hervorgetreten.

Seitdem lebte Hermann von Beckerath in Krefeld seiner Familie, seinem Geschäft und politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Geschehnissen der Vaterstadt; seine Erholung fand er in Godesberg, wo er ein Landhaus besaß und sehr gern weilte.

Nur einmal noch trat er vor das helle Rampenlicht der deutschen Öffentlichkeit, im Herbst 1862. Als Vorsitzender der Krefelder Handelskammer nahm er im Oktober am 2. Deutschen Handelstage in München teil. Der Gegensatz zwischen Klein- und Groß-Deutsch spielte auch in die Frage des Zollvereins hinein: Während sein alter Freund Hansemann, der Präsident des Handelstages, auch beim Zollverein, den Preußen gegründet hatte, einen Anschluß Österreichs erstrebte, verteidigte Hermann von Beckerath die bisherige preussische Führung. Er drang durch und wurde, als Hansemann daraufhin zurücktrat, der neue Präsident des Handelstages und seines bleibenden Ausschusses. Als solcher meldete er sich im November bei König Wilhelm I., dem er die Sorgen im Lande wegen des Konflikts zwischen Regierung und Landesvertretung infolge der Heeresreform auseinander setzte. Der König, obwohl nicht überzeugt, dankte ihm für seine freie und offene Sprache, drückte ihm die Hand und erwiderte ihm auf die Bitte um Erhaltung des königlichen Wohlwollens für ihn: „Nach dieser Unterredung um so mehr!“

Seine Studien und Betrachtungen wandte er zuletzt immer mehr den höchsten Fragen der Menschheit zu. Er starb an einer Lungenentzündung, als er eben wie üblich für den Sommer nach Godesberg übersiedeln wollte, kurz

vor Beginn des Krieges 70, der die Erreichung seiner vaterländischen Ziele bringen sollte. Ein Trauergefolge, wie es in dieser Ausdehnung Krefeld noch nicht gesehen hatte, gab ihm das letzte Geleit zum Alten Friedhof, wo sein Grabdenkmal noch heute sein Bild trägt.

Ernst Crous

Literatur siehe Neue Deutsche Biographie

N D B (Wilhelm Oncken)

N D B (Erich Angermann)

Hugo Kopstadt, Hermann von Beckerath, Braunschweig 1875

Max Siebourg, Hermann von Beckerath, Krefeld 1890: Druck und Verlag von Kramer & Baum (vorhanden in Stadtarchiv und Stadtbibliothek Krefeld)

Die französischen Mennoniten vor dem Evangelisationsproblem

Von Jean Séguy

Diesen Beitrag schrieb ein französischer Katholik, Jean Séguy vom „Centre National de la Recherche Scientifique“ (Nationales Zentrum für wissenschaftliche Forschung). Zugrunde liegt ein Vortrag bei einem europäischen Kolloquium über die Soziologie des Protestantismus, gehalten in Berlin, Mai 1961. Er handelt von der Wiederbelebung einer fast völlig erstarrten Gruppe, ihrer Beteiligung an der Äußerer Mission und ihren Bestrebungen auf dem Gebiet der Evangelisation im eigenen Kreis und darüber hinaus. Der Beitrag ist bemerkenswert, weil er von einem Außenstehenden geschrieben ist, der sich seit Jahren sehr gründlich mit der Geschichte der französischen Mennoniten beschäftigt hat und ein größeres Buch darüber zu schreiben gedenkt.

Beim ersten europäischen Kolloquium über die Soziologie des Protestantismus, im Jahre 1959, hat schon eine gewichtigere Stimme als die meinige von der Gruppe der Täufer gesprochen, von der die heutigen französischen Mennoniten sich herleiten. Professor Normann Birnbaum hatte in einer Studie über „Zwingli's Reformation in Zürich“ die soziologischen Voraussetzungen der Entstehung des schweizerischen Täuferturns von 1525 vor Augen geführt. Mein heutiges Eingreifen in die Diskussion nimmt sich vor, die Aufmerksamkeit auf das entgegengesetzte Ende der Geschichte des Täufermennonitentums zu lenken, indem es die jüngsten Erfahrungen einer französisch gewordenen Gruppe der „Schweizer Brüder“ darlegt. Die Pastoralsoziologie, seitens der Katholiken sowohl wie der Protestanten, könnte, wie wir glauben, nützliche Lehren ziehen aus dieser Besinnung auf eine viel zu wenig bekannte christliche Gruppe.

* * *

Einige historische Hinweise sollen uns helfen, die heutigen täufERMennonitischen Gemeinden Frankreichs in Zeit und Raum festzulegen. Von Zürich aus hatte sich die Täuferbewegung rasch in den übrigen Schweizer Kantonen